

Leseprobe :

Mich hat
an der Theologie
immer das
Extreme
interessiert

Elmar Klinger

befragt von

Rainer Bucher

echter

Inhalt

Vorwort	7
1. Der Papst	11
2. Theologie und Geschlechterdifferenz	29
3. Priester und Laien	47
4. Kirche	67
5. Dogma und Pastoral	91
6. Theologie	115
7. Politik	137
8. Religion und Religionen	157
9. Jesus Christus	175
10. Biographisches	195

Vorwort

I.

Elmar Klingers Denken liegt quer zu üblichen Schematisierungen. Er hat im Münster des Jahres 1968 Franz Josef Strauß verteidigt und in der schleichenden katholischen Restauration der Gegenwart den dogmatischen Fortschritt des Konzils festgehalten. Er ist Mitglied der CSU und Gegner des Antikommunismus. Er hat als Priester über den Feminismus zustimmend geschrieben und überhaupt in seinem Denken vor nichts und niemandem Angst.

Das Spezifische des Denkens Elmar Klingers scheint mir zu sein, dass er dank formaler Präzision, Verpflichtung auf die Existenzbedeutung der Theologie und gebührender Distanz zu den selbstbezüglichen Spielen des Akademischen und Kirchlichen die üblichen Konfliktlinien übersteigt und dadurch ganz neue Perspektiven eröffnet. Das mag erst einmal nur intellektuell interessant sein. Es kommt aber mehr dabei heraus. Klingers Theologie wagt neue Aussagen über neue Wirklichkeiten, weil sie sich diesen neuen Wirklichkeiten stellt und gleichzeitig der Antwortfähigkeit der christlichen Theologie traut. Das freilich fordert von der Theologie die Bereitschaft, sich selbst in der Konfrontation mit dem Neuen neu zu entdecken. Dieses doppelte Vertrauen in die unausweichliche Bedeutsamkeit des Neuen wie des Alten und die Hoffnung, in dieser Konfrontation als Theologe bestehen, ja sich überhaupt erst als bedeutsam erweisen zu können, das zeichnet die Theologie Elmar Klingers aus.

Es bedeutet übrigens auch: Die Kirche ist die ebenso selbstverständliche wie selbstverständlich ständig problematisierte Basis all seiner Theologie.

II.

Obwohl unsere Familien aus der gleichen fränkischen Stadt stammen, habe ich Elmar Klinger erst im Mai 1980, beim Wechsel an die Universität Würzburg kennengelernt. Elmar Klinger wurde dort binnen weniger Wochen zu meinem theologischen Lehrer. Was genau er lehrte, ahnte ich lange Zeit eher, als dass ich es wusste. Aber dass hier eine eigenwillige und eigenständige, vor allem aber ganz und gar unkorruptierbare theologische Stimme zu hören war, das war recht schnell klar.

Elmar Klinger vertrat und vertritt seine Sache radikal und kompromisslos, arbeitet begrifflich sehr genau und daher formal und zudem auf einer heute in der deutschen Theologie eher ungewöhnlichen wissenschaftstheoretischen Grundlage. Gerade diese Bedingungen seiner Originalität haben die Aufnahme seiner Gedanken nicht erleichtert. Daraus entstand die Idee, gemeinsam ein kleines Buch »Klinger für alle« zu verfassen. Als Form haben wir die E-Mail-Kommunikation gewählt. Die hier veröffentlichten Mails wurden zwischen dem 16. April 2007 und dem 17. September 2008 geschrieben. Nebenkommunikation – außer der vorgängigen Vereinbarung der zehn Gesprächsthemen – fand nicht statt. Die Themenauswahl orientierte sich dabei an den Schwerpunkten von Elmar Klingers theologischer Tä-

tigkeit und umfasst zugleich klassische Schwerpunkte katholischer Fundamentaltheologie.

Wer sich darüber hinaus näher mit Elmar Klingers Denken beschäftigen möchte, dem empfehle ich als Einstieg *Das absolute Geheimnis im Alltag entdecken. Zur spirituellen Theologie Karl Rahners*, Würzburg 2. Aufl. 2001. Elmar Klingers Konzilsinterpretation ist am umfassendsten dargelegt in: *Armut – Eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen*, Einsiedeln 1990. Als (indirekte) Einführung in das Denken Klingers kann das ebenso lesenswerte wie ausgesprochen gut lesbare Buch *Matthias Wörther, Als ich noch älter war. Durch Dogmen das Leben entdecken*, Würzburg 1996 gelten. Ein Publikationsverzeichnis (bis 2006) Elmar Klingers liegt vor in *Thomas Franz/Hanjo Sauer (Hrsg.), Glaube in der Welt von heute. Theologie und Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, Würzburg 2007, Bd. II, 544–554.

Das Buch war abgeschlossen, als die Vorgänge um die Rücknahme der Exkommunikation Lefebvrianischer Bischöfe für internationale Aufregung sorgten. Wir sind zuversichtlich, dass dieses Buch vom ersten Kapitel an Hilfen dafür bietet, zu verstehen, warum geschah, was geschah.

Meiner Mitarbeiterin, Frau Ingrid Hable, danke ich für die sorgfältige Texterfassung und auch manche spontanen Reaktionen auf die eingehenden Texte.

Graz, Februar 2009

Rainer Bucher

1. Der Papst

Wir beginnen diese Gespräche am 16. April 2007, Joseph Ratzingers 80. Geburtstag, den er als Papst Benedikt XVI. feiert. Viele feiern mit, besonders natürlich in Deutschland. Das Papsttum, Inbegriff des Katholischen schon seit längerem, scheint seit einiger Zeit wieder populär zu werden. Jenseits dieser schwankenden Popularität einzelner Päpste: Welches Amt hat ein Papst und was ist dessen Aufgabe?

Der Papst hat ein religiöses und ein politisches Amt. Er ist Oberhaupt der katholischen Kirche und in dieser Eigenschaft mit einem Lehr- und Jurisdiktionsprimat ausgestattet. Zugleich ist er das Oberhaupt des Vatikan, eines souveränen Staats mit diplomatischen Kontakten, d.h. Nuntiaturen, in fast allen Ländern der Erde. Das Religiöse und das Politische durchdringen sich in diesem Amt. Das Religiöse erhält in ihm politisches Gewicht. Es kommt öffentlich zur Geltung. Das Politische wird in ihm umgekehrt auf der Ebene des Religiösen selbst zum Thema. Es kann Kritik erfahren. Es kann sich aber auch legitimieren und großen Einfluss gewinnen. Es gibt in Rom keine religiöse Entscheidung, die nicht unter politischem Vorzeichen getroffen wird oder keine politische Bedeutung hat.

Die letzten beiden Päpste, Johannes Paul II. und Benedikt XVI., markieren sehr prononcierte und offenbar außerordentlich starke Auffassungen des Papsttums. Wie realisieren bzw. realisierten sie die von Dir skizzierte po-

lare Identität ihres Amtes zwischen Religion und Politik?

Johannes Paul II. hat in verschiedenen Erdteilen beides unterschiedlich zugeordnet. Er unterstützte in Polen die Solidarnosc religiös und politisch auf der Basis des Zweiten Vatikanums und seiner Theologie des Volkes Gottes. Er stand gegen den Kommunismus. Die Theologie der Befreiung in Lateinamerika unterstützte er religiös, aber nicht politisch. Er unterstützte sie religiös mit der Feststellung, sie ist wichtig und notwendig, er unterstützte sie jedoch nicht politisch: Er anerkannte die Haltung der USA. Beides gilt auch für seine Einstellung zu Oscar Romero. Zur islamischen Welt verhielt er sich religiös und auch politisch positiv, im Unterschied zu den USA. Er lehnte den Irak-Krieg ab.

Benedikt XVI. lehnt die Theologie der Befreiung religiös und politisch ab. Er war einer ihrer schärfsten Gegner in seiner Zeit als Kardinal im Vatikan. Er ist auch ideologisch ein Antikommunist. In Sachen Islam verhält er sich differenziert. Er lehnt ihn aus religiösen Gründen ab, politisch verhält er sich wohlwollend neutral. Die Ablehnung betrifft speziell den Propheten Mohammed. Diese Haltung hat in der Kirche jedoch eine lange Tradition. Sie ist auch der Grund, warum das Zweite Vatikanum in seinen Aussagen zum Islam den Propheten nicht erwähnt. Politisch steht Benedikt einer Aufnahme der Türkei in die EU neuerdings wohlwollend gegenüber. An dieser Stelle möchte ich Otto von Bismarck zitieren, der einmal sagte, das einzig Zuverlässige in der Politik sei die Geographie.

Das provoziert die Zwischenfrage: Wie stehst Du zum EU-Beitritt der Türkei?

Ein Beitritt der Türkei in die EU fordert Entscheidungen der Politik und wird von der Kirche auch in diesem Sinn behandelt. Aber er wäre gleichwohl eine religiöse Herausforderung von großer Tragweite. Meines Erachtens gilt dies jedoch besonders für die Türkei selber, denn in islamischen Ländern gibt es zwar eine Duldung, aber keine Freiheit für die anderen Religionen, diese Freiheit jedoch ist unverzichtbar für die EU. Angesichts bestimmter Vorkommnisse und herrschender Mentalitäten in der Türkei wäre die Religionsfreiheit für den türkischen Staat und seine Gesellschaft eine Revolution.

Die Christen dieses Landes wünschen sich einen Beitritt. Der Papst war ursprünglich ein Gegner des Beitritts, wünscht jetzt aber der Regierung Glück bei ihrem Antrag. Die Kirche wird sich – im Falle der Antrag wird angenommen – jedoch neu aufstellen müssen. Sie müsste lernen, das Verhältnis der Religionen auf einer säkulareren Grundlage zu thematisieren. Ein Ergebnis der jüngeren europäischen Geschichte war die Trennung von Religion und Politik. Jetzt wird man lernen müssen, das Verhältnis der Religionen untereinander auf dieser säkularen Basis neu zu bestimmen.

Ein türkischer EU-Beitritt wäre im Verhältnis von Christentum und Islam ein kopernikanischer Wendepunkt. Man hätte es auf dem Boden der Freiheit, des Glaubens und der Lehre auf einer ganz neuen Grundlage zu erörtern. Es lässt sich natürlich sagen, die Türkei gehört geographisch nicht zu Europa. Dies anzuerkennen brächte Sicherheit in die Politik. Unter globalen Ge-

sichtspunkten jedoch gehört jeder Ort zu jedem. Die Form der Interaktion, Kooperation oder Integration ist politisch zu bestimmen. Der Christ sollte um die Stärke der eigenen Sache wissen, denn er muss niemanden fürchten. Auf jeden Fall wären neue Auseinandersetzungen für ihn ein neuer Reiz. Sie könnten zeigen, dass Religion eine Kraft der Transformation in Staat und Gesellschaft ist. Die Kirche wäre zumindest in der Lehre dafür auch gewappnet.

Ich für meine Person bin 51 zu 49 Prozent für den Beitritt der Türkei in die EU, meine aber, die 49 Prozent, die gegen ihn sprechen, wiegen schwer. Ein Land, dessen Säkularität nicht vom Islam, sondern vom Militär getragen ist, das sich gegen den Beitritt wendet, weckt Zweifel und verlangt Vorsicht. Es zwingt zu einem neuen Denken im Verhältnis von Politik und Religion sowie der Religionen untereinander.

Die polare Identität von Religion und Politik steht ja auch am Anfang der päpstlichen Unfehlbarkeit, dieser ebenso merkwürdigen wie schwer verständlichen, aber charakteristischen Eigenschaft des Papsttums. Wie soll man die päpstliche Unfehlbarkeit verstehen, wie erklären und welche Bedeutung hat sie für die Kirche und den Glauben des Einzelnen?

Es trifft zu, dass in der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit ein polares Verhältnis zwischen Religion und Politik besteht. Denn sie beschränkt sich erstens nicht auf den Papst, sondern betrifft die Qualität bestimmter Glaubensaussagen als solcher. Sie wurde daher lange vor dem I. Vatikanum im Traktat »De fide« gezielt im allge-

meinsten Zusammenhang von Glauben überhaupt behandelt. Den Papst betrifft sie speziell unter einem jurisdiktionellen Gesichtspunkt. Er kann eine Glaubensaussage, die unfehlbar ist, als solche in und für die Kirche insgesamt verpflichtend machen.

Zu einem Politikum wird diese Doktrin im 19. Jahrhundert gerade unter diesem Vorzeichen. Die Gegner der Französischen Revolution griffen sie begeistert auf und vertraten sie unabhängig von ihrem doktrinären Sinn. Dazu rechnen in der Folgezeit alle Traditionalisten. Für sie ist etwas unfehlbar richtig, weil es der Papst sagt, und nicht umgekehrt, der Papst sagt etwas unfehlbar Richtiges, weil es unfehlbar richtig ist. Das Erste Vatikanum vertrat den zweiten Standpunkt; denn es hat erklärt, die Richtigkeit einer solchen Aussage bestehe »ex sese«, nicht »ex consensu« von wem auch immer.

Wie jedoch soll man Unfehlbarkeit generell verstehen? Ich verweise dazu auf den allgemeinen Sprachgebrauch. In ihm findet dieses Wort auch tatsächlich eine konsistente Verwendung. Mein Beispiel: Jemand fährt mit dem Auto von Nürnberg nach München. Er kommt an Ingolstadt vorbei – unfehlbar. Seine Behauptung, dies wäre der Fall, ist unfehlbar wahr. Jeder, der auf der Autobahn diese Strecke fährt, kann und wird ihn bestätigen. Niemand und nichts wird ihn widerlegen können.

Es gibt somit unfehlbare Aussagen. Aber ihre Richtigkeit unterliegt definitorischen Bedingungen. Dazu gehört die Streckenangabe; denn zum Beispiel kann man auf der Autobahn über Regensburg fahren, eine Möglichkeit, die definitorisch auszuschließen wäre. Es soll nämlich von der kürzesten direkten Verbindung die Rede sein. Ebenso kann man fragen: Was heißt in dieser

Aussage »vorbei«. Bedeutet »vorbei« »die Stadtgrenze berühren«, dann verliert der Satz seine Richtigkeit. Wichtig könnte für jemanden auch sein, dass eine Autorität den Satz bestätigt und in seiner Bedeutung anerkennt. Der ADAC könnte etwa verbieten, dass Autofahrer behaupten, sie kämen auf der genannten Strecke nie an Ingolstadt vorbei; dadurch entstünde nämlich eine Sprachverwirrung sowie eine Unsicherheit unter den Verkehrsteilnehmern zum Nachteil der Allgemeinheit.

All diese Begründungen und Einschränkungen sind wichtig, um den Sinn und die Bedeutung der päpstlichen Unfehlbarkeit zu verstehen. Für die Kirche hat sie Ordnungsfunktion. Ich betone daher ihr jurisdiktionelles Gewicht. Denn sie betrifft unter anderem die Sprachregelung. Diese hat den Vorteil, dass man sich über theologische Sachverhalte öffentlich, d. h. auf einer amtlichen Ebene, auseinandersetzen kann.

Das Zweite Vatikanum hebt neben dem jurisdiktionellen einen spirituellen Aspekt hervor. Denn es spricht vom Charisma der Unfehlbarkeit. Damit ist das Amtschisma gemeint. Dem Papst wird bescheinigt, dass er einen besonderen Sinn für die Wahrheit einer Aussage braucht, um sie in einer pastoralen oder auch politischen Situation wirkungsvoll zu vertreten. Traditionell spricht man hier von der Opportunität einer Lehre. In der Gegenwart hätte man den geistlichen Sinn und ihre pastorale Bedeutung zu unterstreichen.

Das Zweite Vatikanum wollte seinerseits keine Unfehlbarkeit für die eigene Lehre in Anspruch nehmen; dies nämlich hätte bedeutet, dass es sich definitorischen Bedingungen hätte unterwerfen müssen. Es wollte das Verhältnis von Leben und Lehre jedoch grundsätzlich erör-

tern, so dass spezielle Festlegungen erst in diesem neuen Rahmen sinnvoll und bedeutsam für die Zukunft werden können. Der einzelne Christ sollte lernen, den geschilderten Sachverhalt auf differenzierte Weise zu betrachten, und keinesfalls in den Traditionalismus und Fundamentalismus verfallen. Für ihn ist nicht die Qualifizierung einer Wahrheit, sondern die Wahrheit selber wichtig. Der Streit zwischen den Parteien, bei dem die eine leugnet oder die andere behauptet, dass man auf dem Weg von Nürnberg nach München in Ingolstadt vorbeikommt, muss ihn nicht interessieren; denn ihnen geht es nur um Definitionen. Wichtig ist für ihn, dass man tatsächlich vorbeikommt. Über definititorische Festlegungen muss er nicht befinden, außer sie sind in seinem besonderen Fall ein spezielles Problem.

Was bedeutet das für den einzelnen Katholiken, die einzelne Katholikin? Und gar für die nicht-katholischen Christen? Wie sollen sie sich zum Papst verhalten?

Für den einzelnen Christen ist die päpstliche Lehre ein Politikum des Glaubens: ein *Politikum*, sofern sie die jeweilige Situation und die rechtliche Ordnung betrifft, des *Glaubens*, auf den sie sich eigentümlicherweise bezieht und der kraft seines Inhalts den Papst, seine Lehre, aber auch den einzelnen Menschen und die Situation, in der er sich befindet, übersteigt. An dieser Stelle greift die Unterscheidung zwischen der Wahrheit, die einen Selbstwert besitzt, und dem Papst, der ihr religiöse und rechtliche Bedeutung verleiht.

Für den Gläubigen ist die Wahrheit entscheidend. Der Papst ist eine Person, die ihr von Amts wegen dient. Er

kann diesen Dienst besser oder schlechter erfüllen. Es gibt für die bestmögliche Erfüllung keine Garantie. Außerdem hängt die jeweilige Einschätzung von den Problemen ab, die jemand hat, und von der Perspektive, aus der er sie betrachtet. Der grundsätzliche Rahmen der Verbundenheit des Papstes und der Gläubigen ist das Volk Gottes, dem beide angehören, obgleich in unterschiedlicher Funktion. Immer jedoch hat man zu bedenken, dass keiner den anderen ersetzen kann, der Papst die Gläubigen sowieso nicht, aber auch die Gläubigen nicht den Papst, der sein Amt kraft eigener Autorität verwaltet.

Person und Amt sind gleichwohl zu unterscheiden. Die Unfehlbarkeitslehre bezieht sich auf das Amt, nicht auf die Person. In diesem Sinn wäre ein schlechter Papst immer noch besser als gar kein Papst. Das Amt müsste unter seiner Schlechtigkeit leiden, würde aber dadurch nicht zerstört. Man sollte die Verbundenheit mit ihm daher nicht auf seine Person beschränken. Immer nämlich ist die Kirche mehr als der Papst. Das Zweite Vatikanum, das eine umfassende Sichtweise von ihr besitzt, nennt sie die Versammlung des Volkes Gottes in Christus. Der oberste Vorsitzende dieser Versammlung ist der Papst. Niemand wird bestreiten wollen: Sie selber ist mehr als der Vorsitz, der in ihren Diensten steht.

Die Kirche hat eine vertikale und ebenso eine horizontale Struktur. Denn Gott hat es gefallen, sagt das Konzil, Menschen nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung zu heiligen und zu retten, sondern sie zu einem Volk zu machen, das, füge ich hinzu, aus einer solchen Verbindung besteht.

Der Gläubige sollte sich wie auch der Nicht-Gläubige

an dieser Verbindung orientieren, zu der auch der Papst gehört. Er sollte sie fördern und bestätigen, da sie religiöse und politische Unterstützung braucht. Gläubige und Ungläubige gehören beide zum Volk Gottes, wenngleich in unterschiedlicher Weise: der Gläubige, sofern er die Gemeinschaft dieses Volkes in der Kirche bildet; der Ungläubige, sofern er mit ihr partiell in einzelnen Standpunkten übereinstimmt. Denn Volk Gottes ist die gesamte Menschheit, sofern sie von Gott berufen ist, eine Gemeinschaft in Christus zu sein.

Es gibt ein Autoritätsproblem heute im Umgang der Gläubigen mit dem Papst. Es besteht ebenso bei denen, die ihn ablehnen, wie bei denen, die ihm zujubeln. Denn beide meinen, der Glaube und die Kirche erschöpfen sich in seinem Amt: die einen, indem sie die Richtigkeit ihres eigenen Standpunkts auf dieses Amt projizieren und annehmen, seine Berücksichtigung brächte alles zum Guten; die anderen, indem sie dem Amt und seinem Inhaber zujubeln, aber zur Kirche selber keine Verbindung haben. Schon vor Jahren hat Kardinal König beobachtet, der Erfolg des Papstes in der Öffentlichkeit und die Situation der Kirche vor Ort stünden in einem eigenartigen Missverhältnis. Er wirke sich auf das kirchliche Verhalten einzelner Menschen in der Gesellschaft überhaupt nicht aus. Ich will den Erfolg damit nicht schlechtreden. Er verbessert das Bild von der Kirche in der Öffentlichkeit. Wenn sein Preis aber die Ausdünnung der Kirche an der Basis wäre, weil man sie nicht Selbstzweck sein lässt, sondern als Mittel zu anderen Zwecken verwendet, dann müsste man sagen, er zerstört die Kirche.

Auch das Verhalten der nicht-katholischen Christen zum Papst ist von solcher Gegenseitigkeit bestimmt und

somit ein Problem jeweiliger Erfahrung und des Dialogs. Umfassende Aufklärungsarbeit ist bei allen Beteiligten hierbei erforderlich.

Nun beruht die aktuelle Renaissance des Papsttums nicht so sehr auf dem Unfehlbarkeitsdogma und wohl auch nicht auf der jurisdiktionellen Macht des Papsttums. Es scheint eher eine spezifische Medienmacht zu sein, welche dem Papsttum seit Johannes Paul II. zugefallen ist. Die Zeichensysteme der katholischen Kirche entwickeln in globalisierten Medien offenbar eine ungeheure Dynamik. Was bedeutet dies für die Kirche?

Man nennt die Medien innerhalb des Systems der Gewaltenteilung die vierte Gewalt. Sie stellen Öffentlichkeit in einer Gesellschaft her. Sie sind eine institutionelle Macht. Freie Meinungsäußerung ist ein Menschenrecht. Von ihm wird auch die Pressefreiheit garantiert. Johannes Paul II. hat sich auf diesen Boden gestellt und die Chancen, die man auf ihm hat, auch genutzt. Man nannte ihn den Medienpapst. Er ist überall dann auch für die Menschenrechte eingetreten. Die kirchliche, das heißt die religiöse Basis für seinen Einsatz war die Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanums.

Das gegenwärtige Pontifikat versteht Religion hierarchisch und Politik staatlich. Es nannte die Pastorkonstitution in der Vergangenheit daher auch einen »Antisyllabus«. Die Öffentlichkeitsarbeit hat dadurch zu Verwerfungen geführt. Sie machte eine Korrektur der Aussagen über die Muslime erforderlich. Es gab vergleichbare Nachbesserungen betreffend die Indios in Brasilien.